



GABRIELE HAEFS

111 GRÜNDE, NORWEGEN ZU LIEBEN

Eine Liebeserklärung
an das schönste
Land der Welt

**Aktualisierte
und erweiterte
Neuausgabe.
Jetzt mit zwei
Farbteilen!**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Gabriele Haefs

111 GRÜNDE,
NORWEGEN
ZU LIEBEN

Eine Liebeserklärung an
das schönste Land der Welt

Aktualisierte und
erweiterte Neuauflage
mit elf Bonusgründen

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

Vorwort 9

**1. Wer so alles in Norwegen wohnt
und wie man sich verständigt 11**

Weil es in Norwegen so viele Fjorde gibt – Weil Norwegen von hochinteressanten Wesen bewohnt wird – Weil in Norwegen die Wikinger noch immer gegenwärtig sind – Weil es in Norwegen leicht ist, Wikinger zu besuchen – Weil sich in Norwegen alle duzen (oder auch nicht) – Weil die Leute in Norwegen so schöne Namen haben

2. Ein Abstecher in die Politik 31

Weil es in Norwegen keinen Innenminister gibt – Weil das norwegische Parlament ein Vorbild sein könnte – Weil Norwegen ein lustiges Königshaus hat – Weil es so wunderbare Postkarten von der königlichen Familie gibt – Weil Oslo ein stattliches Königsschloss hat

3. Ein bisschen über Musik und Kultur 43

Weil man in Norwegen echte Wiener Schrammelmusik hören kann – Weil Norwegen die kurioseste Alkoholpolitik aller Zeiten hat – Weil das Schnapstrinken in Norwegen ein ganz besonderes Erlebnis sein kann – Weil Norwegen ein Buchkaufparadies ist – Weil man in Norwegen beim Buchkauf einen trinken kann – Weil Norwegischlernen gar nicht so schwer ist – Weil es in Norwegen gleich zwei Sorten Norwegisch gibt – Weil manche Nynorskleute zu gern dem Klischee entsprechen wollen – Weil in Norwegen die Sami leben – Und weil in der Nähe dann auch noch die Quänen zu finden sind – Weil es wunderbare samische Musik und große Dichter gibt – Weil es in Norwegen überhaupt wunderbare Musik gibt – Weil es in Norwegen mutige Schallplattenfirmen gibt – Weil man trotzdem nicht a-ha hören muss

4. Einige ganz besondere norwegische Besonderheiten . . . 87

Weil in Norwegen sechs Dinge billiger sind als in Deutschland – Weil Aschenputtel in Norwegen ein Mann ist – Weil in Norwegen Gespenster Uniform tragen – Weil es in Norwegen überall spukt – Weil mein Lieblings-spuk gar nicht spukt – Weil es in Norwegen geheimnisvolle Häuser gibt

5. Schöner Wohnen in Norwegen 99

Weil in Norwegen sogar Fertighäuser wie Postkartenidyllen aussehen – Weil es in Norwegen wunderbare Häuser gibt – Weil in Norwegen Schweine Inseln entdecken – Weil nirgendwo auf der Welt so viel über Mao Tse-Tung gesprochen wird wie in Norwegen – Weil nirgendwo auf der Welt Kaiser Wilhelm so verehrt wird wie in Norwegen

6. Ein Gruß aus der Küche 111

Weil die norwegische Küche voller Überraschungen steckt – Weil es nur in Norwegen glibberigen Fisch gibt, der nach gar nichts schmeckt – Weil Labskaus in Norwegen gar kein Labskaus ist – Weil in Norwegen gutes Bier gebraut wird und Bier und Aquavit beim Lutefisk niemals fehlen – Weil Norwegen ein Schokoladenland ist – Weil Norwegen das Weihnachtsland schlechthin ist – so kann es zumindest wirken – Weil Norwegen ganz eigene Weihnachtsmärkte hat

7. Land und viele ganz besondere Leute 129

Weil norwegische Krimiautorinnen etwas ganz Besonderes sind – Weil es in Norwegen geheimnisvolle Museen gibt – Weil Frau Amtsrichter Delphin in Norwegen wohnte – Weil in Norwegen Museen von Greifen bewacht werden – Weil in Norwegen eine Picasso-Skulptur, die es gar nicht gibt, zur Touristenattraktion geworden ist – Weil es in Norwegen wunderbare Statuen gibt, die wirklich aufgestellt worden sind – Weil der Ibsenpark in Løren etwas ganz Besonderes ist – Weil man in Oslo auf Ibsens Spuren wandeln kann – Weil Knut Hamsun Norweger war – Weil es in Norwegen ganz besondere Hotels gibt – Weil es in Norwegen das einzige Hotel mit eigener Hotelkapelle gibt – Weil in Norwegen Dinge erfunden worden sind, die wir jeden Tag benutzen – Weil kleine Gemeinden in Norwegen ihren ganz besonderen Charme haben

8. Ein Blick in die Lokalpolitik 173

Weil in Norwegen Gemeinderäte dichten – Weil Bergen eine Schurkenstadt ist – Weil es bei Bergen einen Trollhügel gibt – Weil norwegische Trachten so schön bunt sind – Weil Ulvik eine poetische Perle ist – Weil in Norwegen ein Geruch zur Tourismusattraktion werden kann – Weil es in Norwegen wunderbaren Kuchen gibt – Weil Norwegen Kaffeeland ist – Weil Norwegen wunderbare Lokalzeitungen hat – Weil in Norwegen eine lokale Nachricht das ganze Land in Erregung versetzen kann – Weil es in Norwegen eine grandiose Klatschpresse gibt – Weil Norwegen Glossenland ist

9. Ein bisschen Volksseele 207

Weil man in Norwegen so richtig snobistisch sein darf – Weil ganz Norwegen den Osloer Flughafen hasst – Weil norwegische Eisenbahnangestellte richtig nett sein können – Weil Taxifahren in Norwegen zum Abenteuer wird – Weil Elling Norweger ist – Weil es in Norwegen berühmte Gräber gibt – Weil es in Norwegen eine ganz besondere Art von Höflichkeit gibt – Weil es nur in Norwegen ein Ostergebirge gibt – Weil in Norwegen vor allem Männer stricken – Weil norwegische Muster einfach zu allem verwendet werden können – Weil in der Textilkunst auch Frauen neue Wege gehen – Weil in Norwegen die alten Götter noch gegenwärtig sind – Weil man sich in Norwegen so schön einfach zum alten Götterglauben bekehren kann – Weil es in Norwegen so unendlich viele Vereine gibt

10. Einige norwegische Persönlichkeiten, menschliche wie tierische, im Guten wie im Bösen 245

Weil die norwegische Musikszene wirklich böse Männer zu bieten hat – Norwegen ist Metal-Land – Weil vor der Oper Kirsten Flagstad steht – Weil auch der neue Gott noch präsent ist, vor allem in der norwegischen Staatskirche – Weil in Norwegen der Schleimaal zum Nationalfisch werden konnte – Weil der Walfang doch irgendwie ein Abenteuer war – Weil Lebertran kriegsentscheidend war – Weil man trotz allem in Norwegen kein Walfleisch essen muss – Weil man in Norwegen trotzdem kein Skifan sein muss – Weil in Norwegen Eisbären hausen – und zwar in Spitzbergen – Weil

Spitzbergen noch immer das letzte Traumziel ist – Weil in Norwegen der Buhund bellt – Weil es in Norwegen das Per-Willy-Institut gibt – Weil Norwegen das Heimatland der Stabkirchen ist – Weil Bjørnstjerne Bjørnson einfach allgegenwärtig ist

11. Worüber wir aus Norwegen bald mehr hören werden . . . 277

Weil Norwegen nicht nur Genies hervorgebracht hat, sondern auch den unbegabtesten Spion unserer Zeit – Weil die Menschenrechtlerin Solomia Karoli aus Norwegen stammt – Weil in Norwegen die Zeitschrift BLIKK erscheint – Weil die norwegischen Flussmuscheln eine ganz besondere Geschichte haben – Weil bestimmt auch Königin Eufemia Flussmuscheln zu schätzen wusste – Weil norwegische Pilze die Weltgeschichte geprägt haben – Weil es in Norwegen so schöne Gedenktage gibt – Weil der Norway Cup sogar Sportmuffeln gefällt – Weil Europas Heilbutthauptstadt in Norwegen liegt – Weil Nille das Einkaufsparadies überhaupt ist – Weil schon die Anreise eine Erholungsreise ist: die Kielfähre – Weil Kurt Schwitters in Norwegen sein eigenes Museum bekommt – Weil Norwegens Literaturförderung einzigartig ist – Weil Norwegen 2019 Gastland auf der Frankfurter Buchmesse sein wird – Weil es noch 111.111 weitere Gründe gibt, Norwegen zu mögen

12. Die Bonusgründe 309

Weil Norwegen ein Paradies für Seeschlangen ist – Weil es in Norwegen einen der besten Buchläden aus aller Herren Länder gibt – Weil Russland gleich um die Ecke liegt – Weil Norwegen die ganze Welt nach Europa brachte – Weil es in Norwegen genderfluide Märchen gibt – Weil es in Norwegen Politikerinnen zum Anfassen gibt – Weil es in Norwegen berühmte Filmstars gibt – Weil es eine ganz besondere norwegische Malerin zu entdecken gilt – Weil endlich Karl May in Norwegen zu seinem Recht kommt – Weil es in Norwegen ganz besondere Kriegsdenkmäler gibt – Weil es in Norwegen wunderbare Liedermacher gibt

Orts- und Personenliste, Zitate 342

*Für Annette Bräker (1952–2015),
denn keine schrieb so schöne
Reiseberichte wie sie.*

VORWORT

Einhundertelf Gründe, Norwegen zu lieben? Auch der geübten Norwegenreisenden fällt es vielleicht anfangs schwer, so viele zu finden. Warum soll man Norwegen denn überhaupt mögen? Ein Land, das hemmungslos Öl fördert und (Auskunft von Greenpeace) eins von weltweit nur fünf ist, die ihren eigenen Gesetzen nach industriellen Abfall einfach so ins Meer kippen dürfen – und das auch tun?

Ein Land, das sich damit brüstet, in puncto Geschlechtergerechtigkeit ganz weit vorn zu liegen, weil ja schließlich nur Unternehmen an die Börse dürfen, in denen der Vorstand zu mindestens 40 Prozent aus Frauen besteht – aber wo die vierzig umsatzstärksten Firmen des Jahres 2015, die nicht an der Börse notiert waren, rein männliche Vorstände aufwiesen? Wo Frauen wie fast überall so ungefähr ein Viertel weniger verdienen als Männer? Wo gewaltige Bauprojekte gewaltig angekündigt und dann nie vollendet werden? Wo bei jeder Flüchtlingsfamilie, die es über die Grenzen schafft, die Zustimmung für die fremdenfeindliche Propaganda der Rechtspopulisten in die Höhe schießt? Klingt doch alles wie in Deutschland. Außerdem ist alles furchtbar teuer, vor allem der Alkohol! Doch wenn die ersten negativen Assoziationen, die wir in Deutschland mit Norwegen verbinden, durch sind – Quisling, Walfang und Blaskapellen, wo man geht und steht –, dann kommen die guten. Ein Land voller Fjorde und Gebirge, ein Land, in dem die Geschichte überall zum Greifen nahe liegt, ein Land, in dem es wunderbare Musik, kuriose und köstliche Gerichte gibt, in dem Trolle, Wichtelmännchen und listige Waldfeen wohnen, vor denen man sich hüten sollte (oder auch nicht), und wo es zudem eine Königsfamilie gibt, die für wunderbare Skandale sorgt, von denen man hierzulande viel zu wenig hört? Norwegen ist nicht nur eine Reise wert, sondern zehn, zwanzig und endlos viele mehr.

Gabriele Haefs

Vorbemerkung zur erweiterten Neuauflage

Seit der ersten Veröffentlichung von *111 Gründe, Norwegen zu lieben* ist in Norwegen viel passiert, Gutes und nicht so Gutes. Die inzwischen wiedergewählte Regierung macht den Sami weiterhin das Leben schwer und schränkt die Weidegründe für Rentiere derzeit gewaltig ein – insofern hat sich wenig geändert, seit Sami zu Völkerschauen durch Europa reisten, und das war doch einen Bonusgrund wert.

Immer noch gibt es neue Schätze zu entdecken, die oft schon längst da waren, aber die norwegischen Schatzkammern sind eben unergründlich – sogar russisch-orthodoxe Wallfahrtskirchen können wir in Norwegen besuchen! Das Königshaus sorgt für neue Skandale, beim Eurovision Song Contest gibt es weiterhin 0 Punkte, und es gibt wunderbare neue Buchcafés.

Sehr traurig ist, dass der junge Autor Ørnulf Lyngmo-Heien, dem wir die hinreißende Beschreibung der norwegischen Volksseele verdanken, 2018 unerwartet verstorben ist und dass sein Text in diesem Buch wohl seine einzige Veröffentlichung bleiben wird.

Das aber macht es auch wiederum schön, dass *111 Gründe, Norwegen zu lieben* eine neue Auflage erlebt.

Gabriele Haefs

KAPITEL 1

WER SO ALLES IN NORWEGEN WOHT UND WIE MAN SICH VERSTÄNDIGT



Weil es in Norwegen so viele Fjorde gibt

Norwegen ist das Land der Fjorde – oder es gilt als das Land der Fjorde. Es stimmt schon, das ganze Land ist voller Fjorde, überall an der Küste zieht sich ein Fjord neben dem anderen ins Landesinnere, dazu gibt es Fjorde mitten im Land, die nicht mit der Küste in Berührung stehen, die der Einfachheit halber aber ebenfalls Fjord genannt werden (der Tyrifjord zum Beispiel). Viele Fjorde sehen auch gar nicht nach Fjord aus, jedenfalls, wenn wir die geologische Definition eines Fjordes zugrunde legen:

Ein Fjord ist in grauer Vorzeit (oder genauer gesagt, am Ende der letzten Eiszeit) entstanden, indem ein Gletscher aus seinem Ursprungsgebiet durch ein Flusstal abwärts rutschte. Die Gletschermassen rissen Gesteinsmassen mit, weshalb sich die ursprüngliche Talform änderte, oft wurden die Täler sehr viel tiefer, und die mitgerissenen Steine finden sich weit weg und werden auf Deutsch »Findlinge« genannt. Fjorde können sehr tief sein, der Boden eines Fjords liegt manchmal bis zu 1.000 Metern unter dem Meeresspiegel. Je mehr das Eis schmolz, umso tiefer ins Land konnte das Meer dem Talverlauf folgen und die freigelegten Täler füllen. Das erklärt die schroffen, dramatischen Fjorde an der norwegischen Westküste.

Neben den Fjorden gibt es die Förden. Die sind ebenfalls während der letzten Eiszeit entstanden, aber sie wurden nicht von meerwärts wandernden Gletschern gegraben, sondern von landeinwärts wandernden Gletscherzungen. Das klingt sehr theoretisch, und wer keine Ahnung von Geologie hat, vergisst es sofort wieder, aber jedenfalls erklärt dieser Unterschied, warum es ungeheuer sanfte, tief liegende Fjorde gibt, die mit den dramatischen, »typischen« Fjorden kaum Ähnlichkeit haben – sondern an die Kieler Förde erinnern. Die ja nicht umsonst Förde heißt. In Norwegen wird aber alles Fjord genannt, und das ist ja auch gut so, es ist auch

so schon schwer genug, sich die vielen Fjordnamen zu merken und ihre Lage auseinanderzuhalten. Vielleicht heißt auch alles Fjord, weil das norwegische Selbstbild so sehr von der Vorstellung der Wikingernachkommen geprägt ist, die an schroffen Fjorden tapfer ihr Leben fristen. Wir wollen uns die Sache von einem echten Norweger erklären lassen.

Ørnulf Lyngmo-Heien (1998 – 2018) war erst siebzehn, als er im November 2015 beim Literaturwettbewerb von Vestfold den zweiten Preis gewann. Sein preisgekrönter Essay über das norwegische Wesen ist noch nicht veröffentlicht, und für dieses Buch dürfen wir uns hemmungslos daran bedienen.

Hier ein paar Informationen vorab: Vestfold, auf dem Westufer des Oslofjords gelegen (wichtige Städte: Tønsberg, Larvik, Sandefjord), ist ein »fylke«, ein Regierungsbezirk. In deutschen Reiseführern liest man bisweilen bizarre Erklärungen dieses Begriffs, eine der erstaunlichsten, die mir bekannt ist, brachte diese vollkommen sinnlose Definition: Ein Fylke entspreche einem deutschen Bundesland, sei nur ganz anders strukturiert und habe andere Funktionen. Stimmt nicht, Fylke entspricht in Aufbau, Funktionen und Aufgaben einfach den deutschen Regierungsbezirken. Es gibt zwanzig davon, oder eigentlich einundzwanzig, aber Nr. 21 ist Svalbard (Spitzbergen), das einen Sonderstatus hat, darüber später mehr.

Und der Name Ørnulv Lyngmo-Heien ist einfach so ungeheuer norwegisch, dass er nicht so einfach unkommentiert hier stehen darf. Wörtlich übersetzt hieß das junge Genie: Adlerwolf Heidekrautheide-Heide. Dass die Eskimovölker endlos viele Wörter für Schnee haben, ist zwar nachweislich ein Gerücht, aber dass es in Norwegen endlos viele Wörter für Heide gibt, ist eine Tatsache. Jedenfalls, so kann man in Norwegen heißen, und der Name wirkt ganz normal und fällt nicht weiter auf. Auch die Namen sind ein Grund, Norwegen zu mögen, aber dazu kommen wir noch. Zurück zu den Fjorden.

»Nichts ist wohl norwegischer, als verwitterten Bergen und wilden Fjorden zu trotzen, Pfade anzulegen, die Ehre des Familiennamens weiterzuführen und uns ein Haus auf einer kleinen Felskuppe in einer ganz besonders feindseligen Umgebung zu bauen. Mit bloßen Händen, selbst hergestelltem Werkzeug und eigenhändig gebackenem Brot, mit Käse aus der Milch, die nur die zähesten Ziegen geben, wenn sie sich hoch über dem Geirangerfjord an einen kleinen Grasfleck klammern, wo Ola Nordmann einmal im Jahre Achtzehnhunderthungersnot um jeden Preis seinen Hof anlegen musste, um dann, zu seiner Enttäuschung, im Laufe der Geschichte nur einmal Anerkennung zu finden. Nämlich von einem deutschen Touristen, der langsam mit einem Schiff der Hurtigrute dahinfährt und zu seiner Empörung weder Troll noch Waldfee entdeckt, sondern nur diese total unbegreiflich platzierten Holzhütten, woraufhin er verdutzt ausruft: ›Meine Güte, nun sieh dir doch bloß mal diesen Hof da oben an!«, und sein geplagter Mitreisender nickt genervt und murmelt etwas wie: ›Wenn die ihr ganzes Leben damit verbringen, mit einer Zwergbirke als einziger Freundin eine Felswand anzuglotzen, dann kann ich gut verstehen, dass die hier Black Metal produzieren.«

Wir Norweger fühlen uns am wohlsten, wenn unsere Umgebung so kompliziert und praktisch idiotisch wie überhaupt nur möglich ist. Wenn unser Haus auf porösem Fundament in überschwemmungsgefährdeter Gegend steht, ein Dutzend Kilometerchen vom nächsten Lebensmittelladen entfernt, wenn der Regen uns ins Gesicht peitscht und dafür sorgt, dass wir rein gar nichts sehen, wenn die Kinder in eine Schule gehen, die drei Grad Ost durch die Heide liegt, durch die Furt und dann vier Kaffeepausen in der allgemeinen Richtung der Ölvorkommen, während wir von einer Idylle in südlicheren Gefilden träumen und bei Pest und Filzläusen die norwegischen Behörden verfluchen, die es weder schaffen, die Grundschule in nächster Nachbarschaft unserer Wohnstatt anzulegen, noch die kulturellen Aktivitäten dieser Buschsamen auf winzige Reservate

auf Tanas weite Hochebenen zu beschränken, damit es nicht so verdammt anstrengend wäre, sich in diesem Land hier hin und her zu bewegen. Dann fühlen wir Norweger uns am wohlsten.«

Muss ich hinzufügen, dass diese Stimmung sehr schnell auf Norwegen-Besuchende übergreift? Wohl kaum ...

2. GRUND

Weil Norwegen von hochinteressanten Wesen bewohnt wird

Dass in Norwegen Norwegerinnen und Norweger wohnen, liegt auf der Hand. Aber der von Ørnulv Lyngemoe-Heiden erwähnte deutsche Tourist möchte ja auch Trolle und Waldfeen sehen, und bestimmt sind Trolle – neben den Wikingern – die international bekanntesten Bewohner Norwegens. Trolle sind erst einmal nur übernatürliche Wesen, die in vielerlei Gestalten auftreten können. Es gibt große und kleine, sichtbare und unsichtbare, freundliche und gemeine. Die fiesen Trolle sind oft ziemlich dumm und können durch List ausgetrickst werden. Mit Vorliebe wohnen sie im Wald, in dunklen Höhlen oder nah am Wasser. In einem der bekanntesten norwegischen Märchen haust ein Troll unter einer Brücke. Drei Brauseböcke kommen des Wegs, und der Troll droht ihnen, sie zu fressen. Aber weil er blöd ist und die Brauseböcke eben nicht, wird er am Ende von ihnen in den Fluss gestoßen und ertrinkt. Denn Trolle sind zwar übernatürliche Wesen, aber durchaus sterblich – selbst wenn sie, wie es oft vorkommt, drei Köpfe haben. Absolut zuverlässige Bekannte haben mir erzählt, dass es im Bezirk Troms noch heute alte Menschen gibt, die sich erinnern, dass früher oft ein Troll auf einem Feld auftauchte und die Pflüger anstarrte. Das brachte die dann so durcheinander, dass sie Zickzacklinien pflügten. Seit nicht mehr mit Pferdegespannen gepflügt wird, haben die Trolle aber offenbar damit aufgehört. Trolle, die im Gebirge woh-

nen, entführen gern schöne Prinzessinnen, die dann von einem Märchenhelden gerettet werden müssen. Sie schreien, wenn der Märchenprinz kommt: »Ich rieche Christenblut« – im Gegensatz zu den bösen Riesen aus Grimms Märchen, die »ich rieche, rieche Menschenfleisch« rufen. Aber ansonsten sind die Unterschiede eigentlich gar nicht so groß. Es gibt in Norwegen übrigens auch Riesen. Oder es gab sie. In den Sagen wirken sie sehr unklar, sind diffuse Gestalten, die sich neben den allgegenwärtigen Trollen nicht so richtig als eigenständige Wesen behaupten können. Riese heißt auf Norwegisch *jotul* oder *jotun*. Jotunheimen, das höchste Gebirge Norwegens, bedeutet also übersetzt: »Welt der Riesen«. Riesen werden gewaltige Kräfte zugeschrieben, sie häufen Gebirge und Geröllhalden an, sind bei ihrer Arbeit zielstrebiger als die eher einfältigen und chaotischen Trolle, halten sich aber von den Menschen fern, neue Riesengeschichten hört man in Norwegen heutzutage einfach nicht mehr.

Ein Troll, der sich lieber ganz im Wasser aufhält, ist der Nøkk (ein enger Verwandter des deutschen Nöck, das sagt schon der Name), er liebt es, einsamen Hirten oder Pilzesammlern aufzulauern. Der Draug, ein Meermann, haust im Meer und hat es auf Fischer abgesehen, er lockt sie gern in Unwetter oder Sturm. Was er eigentlich davon hat, bleibt ungewiss. Oft war ein Draug früher selber ein Seemann und ist bei einem Sturm umgekommen, sodass er vielleicht jetzt Gesellschaft haben und neuen Klatsch aus der Menschenwelt hören möchte.

Die bereits erwähnte Waldfee ist die schöne Huldra (es gab sie auch in alten deutschen Überlieferungen, Richard Wagner hat sie noch gekannt). Sie ist wunderschön, nur hat sie einen Kuhhintern samt Schwanz. Wenn einem Wandersmann in der norwegischen Natur also eine schöne Frau begegnet, die ihm konsequent den Rücken zukehrt, ist schon mal Vorsicht geboten. Huldren tragen immer lange Gewänder, doch der Schwanz lugt darunter hervor. Also, genau hinschauen und nicht einfach mitgehen. Von man-

chen Wissenschaftlern ist die Gestalt der Huldra als Ausdruck der Sexualangst gedeutet worden, die Angst, von einer schönen Frau verzaubert und damit geschwächt zu werden. Ob das nun stimmt oder nicht, dann sind die norwegischen Männer nicht allein mit dieser Angst – in Deutschland sitzt die Huldra bekanntlich auf einem Felsen, kämmt ihr güldenes Haar und hat als Loreley schon manchen Rheinschiffer ins Verderben gestürzt. Wie oft so eine Huldra sich zeigt, ist unklar. Die meisten norwegischen Männer, die Huldrengeschichten erzählen, beteuern, diese Begegnung nicht selbst erlebt zu haben, aber jemanden zu kennen, der einer schönen Huldra in ihre Berghöhle folgte. Wenn er dann nach Monaten oder Jahren wieder herauskam und zu den Menschen zurückkehrte, war er total verändert, in sich gekehrt und wollte nie über dieses Erlebnis sprechen.

Neben Trollen und Hulden gibt es in Norwegen auch Wichtelmännchen, Nisser genannt. Das Wort »Nisse« ist angeblich vom Heiligen Nikolaus abgeleitet, weshalb der Weihnachtsmann auf Norwegisch Julenisse heißt, also Weihnachtswichtel. Neben dem großen Weihnachtsmann, der mit seinem von Rentieren gezogenen Schlitten kommt und Geschenke bringt, gibt es noch viele kleine Nisser, die eigentlich immer lieb und nett sind und durchaus bereit, Menschen zu Hilfe zu kommen. Eigentlich hat jedes Haus einen Nisse, der irgendwo auf dem Dachboden oder in einem Schuppen haust und sich nur selten sehen lässt. Zu Weihnachten gehört es sich ganz einfach, dem Hauswichtel ein Schüsselchen mit Weihnachtsbrei hinzustellen, und selbst gestandene Naturwissenschaftler, die das ganze Jahr hindurch über jede Art von Aberglauben erhaben sind, folgen diesem Brauch. Denn das sei, so beteuern sie auf die Fragen der erstaunten Gäste aus dem Ausland, ja gar kein Aberglaube, sondern Tatsache. Der Wichtel wartet auf seinen Brei, und man weiß nicht, was passiert, wenn er ihn nicht bekommt. Ein bekanntes norwegisches Weihnachtslied handelt vom Wichtel, der oben auf dem Dachboden sitzt und seinen süßen Brei löffelt – für deutsche

Gäste ist es mindestens so unbegreiflich, dass dieses Lied zur Melodie von *Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad* gesungen wird, wie der ganze Brauch überhaupt. Aber man gewöhnt sich schnell daran und freut sich wahnsinnig, wenn man im nächsten Jahr dann ausersehen wird, dem Wichtel seinen Brei hinzustellen.

3. GRUND

Weil in Norwegen die Wikinger noch immer gegenwärtig sind

Die Wikinger werden je nach Bedürfnis dargestellt als furchtbare Wüteriche, die auf ihren Beutezügen fremde Küsten überfielen und mordeten und sengten, oder als tapfere Helden und Entdecker, oder sogar als Kaufleute, die eigentlich niemandem etwas getan haben. Der Name Wikinger bedeutet eigentlich ganz langweilig »Buchtbewohner«, und wenn wir uns die norwegische Küste ansehen, dann finden wir endlos viele Ortsnamen auf »vik« (Bucht). Den Buchtbewohnern, die im frühen Mittelalter in den Buchten und im Inneren der Fjorde lebten, blieb eigentlich gar nichts anderes übrig, als loszusegeln und zu versuchen, durch Handel oder Raubzüge genug Nahrung herbeizuschaffen, um sich und ihre Sippe durch den Winter zu bringen. Eigentlich ganz einfach. Aber sie haben auch große Entdeckungen gemacht, haben Island und Grönland besiedelt und auf Sizilien ein Königreich gegründet. Bücher über die Wikinger und ihre Reisen und Beutezüge füllen ganze Bibliotheken, und doch gibt es noch viele Forschungslücken. Das macht es nun wiederum leicht, sie für verschiedene Ziele zu instrumentalisieren. In Zeiten mit starkem Nationalbewusstsein wurde in Norwegen ganz bewusst auf die Wikinger zurückgegriffen. Während der Nationalromantik im 19. Jahrhundert (als Norwegen die Unabhängigkeit als Staat anstrebte) und im Ersten Weltkrieg sollten sie das starke, unabhängige Norwegen darstellen. Heute ist es vor allem die

Tourismusindustrie, die zu Werbezwecken auf Wikingerklischees zurückgreift. Dass solche Wikingerbilder wenig mit der Wirklichkeit übereinstimmen, spielt da keine Rolle. Es ist leicht zu beweisen (das wissen wir durch Skelettfunde, durch bei Grabungen entdeckte Kleidungsstücke, durch die Größe der Waffen), dass die alten Könige und Helden für heutige Maßstäbe eher kleinwüchsig waren, durchaus nicht die Riesen, von denen die Sagas berichten. Viele Wikinger gingen zwar auf weite Fahrten und mordeten und brandschatzten, andere waren aber ganz normale Kaufleute, und wieder andere zogen nicht aus Entdeckerfreude los, sondern weil sie sich zu Hause unmöglich gemacht hatten und irgendwo in der Fremde ein neues Leben aufbauen mussten – das ist der Hintergrund der Besiedlung von Island und Grönland und der verschollenen wikingischen Siedlungen in Nordamerika. Die typischen Wikinger, die also, die im Winter zurückkehrten und als brave Hausväter die während der Reisen des Sommers zerbrochenen und verlorenen Waffen und Werkzeuge reparierten, konnten das alles nur, weil Frau Wikingerin zu Hause die Stellung hielt, auf kargem Boden Haus und Hof bewachte und dafür sorgte, dass die Ernte ins Haus kam.

Dennoch sind gerade in den letzten Jahren die Wikinger abermals gewaltig in Mode gekommen und müssen als Identifikationsfiguren erhalten. Eine Menge Buchtitel spricht da eine deutliche Sprache: *Das Russland der Wikinger* oder *Prinz Wladimir, ein russischer Wikinger*. Namen wie Olga, Oleg und Igor werden als Ableitungen nordischer Namen wie Helga, Helge und Ingvar gedeutet, und immer wieder wird der Eindruck erweckt, dass es mit Russland bergab gegangen sei, seit die Wikinger dort nicht mehr das Sagen hatten, und dass die Russen eben starke Herrscher wollen. Der erste starke Herrscher dort war der Wikinger Rurik (ca. 830 bis ca. 890), wobei andere Historiker darauf hinweisen, dass es gar nicht klar ist, ob dieser Rurik nicht eine nicht nachweisbare Sagengestalt ist. Dennoch wird Putin als »Prinz Wladimir« sozusagen als direkter Nachfahre und im Grunde damit echter Wikinger ausgegeben. Sol-

che Auswüchse des Wikingermythos sind vielleicht doch kein so überzeugender Grund, Norwegen zu mögen, aber es gibt wunderbar viele Wikingersachen, die wir guten Gewissens mögen können. Und viele Wikingermythen sind vor allem lustig:

In dem rekonstruierten wikingischen Langhaus von Borg auf den Lofoten erfährt die erstaunte Besucherin, dass es ein Mythos ist, dass die Wikinger Helme mit Hörnern trugen. Und diesen Mythos hat angeblich der an nordischen Dingen sehr interessierte Richard Wagner in die Welt gesetzt. Einfach, weil man seine singenden Helden ja irgendwie unterscheiden können musste, wenn sie auf der Bühne standen, und da bot sich die Farbe der Hörner ja geradezu an. Ob das stimmt, war nicht zu ermitteln (wo gibt's denn bei Wagner Wikinger?), ist aber egal. Wir sehen, die Wikinger, egal wie und bei wem, sind immer noch für eine schöne Geschichte gut.

4. GRUND

Weil es in Norwegen leicht ist, Wikinger zu besuchen

Im Jahre 1904 wurde bei Tønsberg in Vestfold ein Schiff ausgegraben, das nach dem Fundort (einem Gehöft namens Oseberghof) den Namen Oseberg-Schiff erhielt. Es ist bis heute der reichhaltigste Fund aus der Wikingerzeit. Das Oseberg-Schiff ist ein komplett erhaltenes Wikingerschiff, mit reichen Schnitzereien überall, Drachenköpfen, verschlungenen Mustern, alles, was das Wikingerklischee will. Es war aber offenbar niemals fahrtüchtig, sondern sollte vor allem schön sein. Sein Zweck: als besonders luxuriöser Sarg einer zweifellos bedeutenden Frau zu dienen. In dem in einem Hügel beim Oseberghof vergrabenen Schiff fanden sich die Skelette zweier Frauen, einer jungen und einer sehr viel älteren, dazu eine reiche Menge an Grabbegeben: Gefäße, Textilien, Schmuckstü-

cke, Lebensmittel, alles, was eine große Dame im Jenseits eben so braucht. Die ältere Frau war vermutlich die, um die es hier ging, die jüngere wohl eine Dienerin, die ihre Herrin auch auf der Reise in die Nachwelt bedienen sollte. Mehr lässt sich nicht sagen. Zuerst wurde im romantischen Überschwang jener Jahre – 1905 errang Norwegen seine staatliche Unabhängigkeit, und alles, was auf die glorreiche Vergangenheit des Landes hinwies, war willkommen! – angenommen, es müsse sich um eine mächtige Königin handeln, am besten um Frau Ása aus dem Herrschergeschlecht der Ynglinge, die Großmutter des bekannten Wikingerkönigs Harald Schönhaar. Beweise ließen sich nicht erbringen, und irgendwann kamen die Forscher von dieser Ansicht ab. Versuche, mithilfe der Skelettreste eine DNA-Bestimmung vorzunehmen, scheiterten, kurzum, wir wissen eigentlich nichts über die beiden Oseberg-Frauen. Aus dem für den Schiffsbau verwendeten Holz geht hervor, dass das Schiff um das Jahr 820 herum gebaut worden sein muss. Vom Christentum hatte man in Norwegen damals höchstens gerüchteweise gehört – und die meisten Forscher vertreten heute die Ansicht, die ältere Frau sei eine Hohepriesterin gewesen, die mit den ihrem Amt zukommenden Ehren bestattet wurde.

Das Osebergsschiff – es war das dritte Schiff aus der Wikingerzeit, das um 1900 im Bezirk Vestfold ausgegraben wurde – war das größte, prachtvollste und besterhaltene.

Kein Wunder, dass sich in der Gegend leises Murren regte, als das Osebergsschiff wie seine beiden Vorgänger (das Gokstadschiff und das Tuneschiff) zur wissenschaftlichen Untersuchung nach Christiania (wie Norwegens Hauptstadt Oslo damals hieß) gebracht wurde. Aber es sollte ja nur vorübergehend sein, wie es hieß, und Tønsberg hatte damals eben keine Universität, die die Untersuchungen vornehmen könnte. Zuerst wurde das Osebergsschiff in einer Halle der Universität von Christiania untergebracht, dann bekam es auf der Museumsinsel Bygdøy ein eigenes Haus, das Vikingskiphus, und dort liegt es noch heute. Der Bezirk Vestfold und vor allem die

Stadt Tønsberg forderten es zwar ab und zu zurück, aber da stellten sich die staatlichen Stellen in Oslo taub.

Irgendwann hatten sie die Sache dann satt. Und fingen an, das Schiff nachzubauen. »Nachbauen« ist zu schwach ausgedrückt, es gibt aber kein Wort, das alles umfasst, was in Tønsberg geschah. Denn das Schiff wurde mit der Technologie des Mittelalters kopiert, nachgeahmt, mit dem Werkzeug, das es damals gab, ohne Motorsägen oder sonstige moderne Hilfsmittel. Die Segel wurden handgewebt, aber zuerst wurde der Flachs, aus dem das Segeltuch dann entstehen konnte, mit der Hand gekratzt, gesponnen, was immer sonst Flachs noch verlangt – in Tønsberg ist es möglich, den Arbeitsgruppen bei der Arbeit zuzusehen, wie sie im Wikingergewand am Schiff herumschnitzen oder die Spindel betätigen. Das neue Osebergsschiff ist längst fertig, aber die Fans in Tønsberg sind auf den Geschmack gekommen – sie bauen noch ein Wikingerschiff und noch eins. Wikingerfans aus aller Welt kommen zu Besuch, bleiben einige Wochen oder Monate und helfen mit. Es ist ein unbeschreiblicher Anblick, an einem trüben Novembermorgen in Tønsberg um die Ecke zu biegen, die Bucht mit dem Hafen öffnet sich vor unseren Augen, und aus dem Nebel ragen die legendären Drachenköpfe auf!

Ein Informationshäuschen im Hafen ist im Winter nachmittags geöffnet, in den Sommermonaten den ganzen Tag. Man bekommt dort Auskünfte über das laufende Bauprojekt, kann Bücher zum Thema kaufen, und vor allem kann man sich auf eine Warteliste setzen lassen. Gegen eine Spende darf man dann bei der nächsten Fahrt eines Wikingerschiffes die Küste entlang mitmachen, wie lange und bis zu welchem Hafen, hängt ab von der Höhe der Spende.

Im November 2015 lag der Mindestbetrag (kleinere Spenden sind natürlich auch willkommen, berechtigen aber nicht zu einer Schiffspassage) bei 500 Norwegischen Kronen. Damit kommt man aber nicht weit, höchstens bis Arendal. Wer bis zu den Lofoten mitfahren will, muss tiefer in die Tasche greifen, die Summen sind al-

lerdings verhandelbar und ändern sich immer wieder, je nachdem, wer mit welchem Betrag auf der Warteliste steht.

Als Spender auf einem Wikingerschiff mitfahren zu dürfen, berechtigt nun aber nicht dazu, an Deck auf Rentierfellen zu liegen, Met zu schlürfen und die märchenhaft schöne norwegische Südküste an sich vorbeiziehen zu lassen – wer an Bord geht, muss mit anpacken und lernt, welche elende Plackerei die wikingischen Seeleute tagtäglich verrichten mussten. Eine Hohepriesterin ist leider nicht an Bord, die vielleicht die schmerzenden Blasen an den Händen mit mittelalterlichem Zauber heilen könnte. Immerhin, die Pflaster aus der Bordapotheke sind von heute, es werden also nicht vollkommen strenge Maßstäbe angelegt.

Die Reise von Tønsberg zu den Lofoten dauert mehrere Wochen und ist derzeit die weiteste Reise, die die Tønsberger Wikingerschiffe unternehmen. Weitere sind allerdings geplant, nach Island, Grönland, und warum nicht auch weiter? Die Wikinger waren ja schließlich auch überall.

Eben auch auf den Lofoten. In Borg auf der Lofoteninsel Vestvågøy wurde vor dreißig Jahren eine Siedlung ausgegraben, die mindestens tausend Jahre lang bestanden hatte und vermutlich erst zur Zeit der großen Pest im 15. Jahrhundert aufgegeben wurde. Zu der Zeit, als in Tønsberg das Osebergsschiff gebaut wurde, lebten in der Siedlung von Borg vermutlich um die achtzehnhundert Personen. Sie wohnten natürlich auf viele kleinere Gehöfte verteilt, aber der Mittelpunkt der Siedlung war das Langhaus, der Sitz des Hauptlings (oder Königs, über die genaue Benennung der wikingischen Herrscher sind sich die Gelehrten nicht einig). Ein Langhaus, der Name sagt es schon, war ein sehr langes Haus. Eigentlich so eine Art in die Länge gezogenes niedersächsisches Hallenhaus. Von der Feuerstätte aus, die an einer zentralen Stelle angelegt war, konnte die Herrscherin des Hauses genau beobachten, wer sich gerade wo befand und was die Hausbewohner so unternahmen. Geschlafen wurde auf schmalen Bänken an den Wänden, aber nicht überall,

denn auch das Vieh musste im Winter untergestellt werden können. Und sorgte damit für eine gewisse Erwärmung, bei den harten nordischen Wintern sicher ebenso willkommen wie in den Hallenhäusern der norddeutschen Tiefebene.

Das Langhaus von Borg kann besucht werden. Wenn man einen Schritt in die Wikingerzeit tun möchte, muss man es sogar besuchen, auch wenn man also nicht mit einem Wikingerschiff aus Tønsberg gekommen ist. Es ist sozusagen Wikingerzeit zum Anfassen! Man darf auf dem Hochsitz des Häuptlings Platz nehmen, man darf wikingische Waffen (na ja, in Nachbildung) in die Hand nehmen, man darf einen Wikingerhelm (mit den Wagner zugeschriebenen bunten Hörnern) aufsetzen – und wenn man zur Mittagszeit kommt, gibt es nebenan im Café einen Imbiss aus geräuchertem Fleisch und harten dünnen Brotfladen, wie er schon zur Wikingerzeit gereicht wurde.

5. GRUND

Weil sich in Norwegen alle duzen (oder auch nicht)

In der Wikingerzeit, das wissen wir aus den alten Sagas, gab es zwar eine streng durchstrukturierten Gesellschaft, es gab Sklaven, Leibeigene, Freie, Adelige, es gab Häuptlinge und Königinnen und Priesterinnen und Hohepriester, und in christlicher Zeit dann noch die Geistlichkeit, vom Wandermönch bis zum Bischof. Und entsprechend gab es ein reichhaltiges Angebot an Anredeformen, Ehrenbezeichnungen, Titeln – nur eins gab es nicht, eine Höflichkeitsform in der Anrede. Es gab »du« für eine Person und »ihr« für mehrere, Schluss, aus. Das änderte sich dann später, und in der frühen Neuzeit kam eine höfliche Anrede auf: De, »Sie« – also auch die dritte Person Plural, wie im Deutschen. Es wird spekuliert, ob es der deutsche Einfluss war, der diese Form aufbrachte, durch enge

Handelsbeziehungen zum Beispiel. Der Adel sprach zwar französisch, und alles Französische galt als besonders elegant und formvollendet, aber gerade bei den Anredeformen ließ man sich nicht vom französischen »Vous« inspirieren. Die Sie-Form gibt es im Norwegischen noch immer, aber in den letzten Jahrzehnten ist das »De« ziemlich verschwunden. Irgendwann beschloss dann das norwegische Parlament, dass nur noch der König und die königliche Familie gesiezt werden müssten. Wenn Sie also irgendwo in Norwegen eingeladen sind, dann dürfen Sie getrost alle mit Du anreden, es sei denn, Sie seien beim König zum Kaffee. Der jetzige Kronprinz, Haakon Magnus, lässt sich in Interviews gern duzen, man sollte sich aber nicht darauf verlassen, dass das »du« bei Königs immer und jederzeit so gut ankommt. Das hat jetzt nichts mit Norwegen zu tun, hätte aber auch dort passieren könne: Kurz vor Weihnachten 2015 fuhr die dänische Königin Margarethe einem jungen Journalisten bei einer Pressekonferenz wütend über den Mund. Der junge Spund hatte die Königin geduzt. Worauf sie sagte: »Ich kann mich nicht erinnern, dass wir zusammen zur Schule gegangen sind!« Im Internet erfreut sich diese Szene noch immer großer Beliebtheit und hat die Beliebtheit der Königin noch weiter gesteigert.

Es ist also nicht ganz so einfach, wie es klingt, wenn man hört, dass sich in Norwegen »alle« duzen. Versicherungen schreiben ihren Klienten heute noch gern per Sie, überhaupt wird alles Unpersönliche gern in die eigentlich nur in königlichen Zusammenhängen benutzte Sie-Form gekleidet. Und es gibt eine Anredeform, die irgendwo zwischen »Sie« und »du« liegt und sozusagen die Sie-Form ersetzt und für die es im Deutschen keine Entsprechung gibt.

Dazu wird der Titel verwendet, wenn man denn einen hat, aber irgendeinen Titel hat schließlich jeder und jede. Oder man erfindet einen. Es gibt eine viel erzählte Anekdote, in der ein älterer Herr in Norwegen mit einer Fähre unterwegs ist. Er steht an der Reling, betrachtet die schöne Fjordlandschaft, aber irgendwann hat er von der Schönheit genug und würde gern im Schiffscafé einen Cognac

trinken, aber am liebsten nicht allein. Neben ihm steht ein anderer älterer Herr. Der erste Herr überlegt, der andere wäre sicher ein passender Trinkgenosse, aber er weiß ja nicht, wie er heißt. Und einfach zu sagen: »Du, wollen wir zusammen einen trinken«, findet er zu unhöflich. Was also tun? Als die Sehnsucht nach dem Cognac zu stark wird, findet er die Lösung, er holt tief Luft und sagt: »Möchte der Mitreisende wohl mit mir einen Cognac trinken gehen?«

Die höfliche Anrede läuft also so: Irgendein Titel, und dann in der dritten Person reden, das direkte Anredepronomen einfach auslassen. Das klingt einfach, kann aber noch ganz andere Probleme machen als die, die der nette Herr mit seinem Cognacdurst bewältigen musste. Lesen Sie gern skandinavische Krimis? Dann stellen Sie sich eine Szene vor, wo der Ermittler einen »Richter am Obersten Gericht« befragen muss. Die Szene zieht sich über fünf Seiten hin, und immer wieder sagt der Ermittler: »Würde der Richter am Obersten Gericht sich wohl setzen?«, »Darf ich dem Richter am Obersten Gericht einen Kaffee anbieten?« Kein einziges Mal fällt der Name, und die Übersetzerin verzweifelt. Die Szene so ins Deutsche zu übertragen geht einfach nicht, es würde verquast und wahnsinnig umständlich klingen, aber so steht es da. Meistens liegt die Lösung darin, den Autor des Romans zu fragen. Der fällt dann aus allen Wolken, findet die Problematik aber witzig und irgendwie exotisch, und dann schlägt er vor, der Richter am Obersten Gericht solle Larsen oder Astrup heißen. Dann sagt der Ermittler: »Herr Larsen, möchten Sie einen Kaffee?«, und alles ist gut. Die norwegische Variante hat aber doch mehr Stil, finden Sie nicht?

Norweger übrigens, die längere Zeit in Deutschland oder Frankreich gelebt haben, erzählen, dass sie die Sie-Form eigentlich richtig gut finden und sich ärgern, wenn sie dann in Norwegen von Wildfremden geduzt werden. Auch da kann die Anrede mit Titel eben Abhilfe schaffen!

Weil die Leute in Norwegen so schöne Namen haben

Dass man in Norwegen Adlerwolf Heidekrautheide- Heide heißen kann, ist ja eigentlich Grund genug, dieses Land zu mögen, aber so schöne Namen haben nun doch nicht alle. Das, was in Deutschland Otto Normalverbraucher ist, sind in Norwegen Ola und Kari. Ola und Kari waren lange Zeit die in Norwegen am häufigsten vorkommenden Vornamen, und mit Nachnamen heißen viele Larssen, Olsen oder Hanssen. Nachnamen, die vom Vater auf den Sohn vererbt werden, gibt es in Norwegen erst seit etwa zweihundert Jahren, vorher hatten nur die Adelsfamilien einen eigenen Nachnamen – und Leute, die aus dem Ausland eingewandert waren und einen Namen mitbrachten (aber darunter waren dann wiederum viele dänische Adelige, die als Verwaltungsbeamte in das bis 1814 unter dänischer Herrschaft stehende Norwegen geschickt wurden). Je mehr sich moderne Verwaltungsmethoden durchsetzten, umso sinnvoller erschien es der Obrigkeit, die Untertanen nach Namen ordnen zu können. Und die Norweger wurden vor die Wahl gestellt: Entweder den Namen des Vaters übernehmen und dann behalten, also Larssen (Sohn von Lars), oder den des Hofes, und so kommt es, dass viele norwegische Nachnamen etwas mit Wald, Heide, Berg und Tal zu tun haben. Ein -sen-Name konnte also durchaus darauf hinweisen, dass jemand aus einer nicht gerade begüterten Familie kam. Der dänische Märchendichter Hans Christian Andersen schreibt in einer autobiografischen Geschichte, dass er voller Verzweiflung dachte: »Aus mir wird nie was!« Denn wenn man Andersen heißt, ist ja klar, dass man immer arm bleiben wird. Er wurde dann damit getröstet, dass der um 1800 ungeheuer erfolgreiche dänische Bildhauer Bertel Thorvaldsen ja auch nur einen -sen-Namen habe und doch weltberühmt geworden sei. Auch in Norwegen ist seit Andersens Zeiten die Gesellschaft viel durchläss-

siger geworden, die Sache mit den Namen ist nicht mehr ganz so schlimm, aber ein wenig klingt doch noch nach. Der in Norwegen sehr erfolgreiche Krimiautor Jan Mehlum lässt in seinem ersten Roman, *Schöner Schein trägt*, einen Mann auftreten, der Karlsen heißt. Er will unbedingt nach oben, und Karlsen ist ihm nicht fein genug, deshalb nennt er sich Krüger.

Für Deutsche ist es natürlich schwer zu verstehen, dass Krüger vornehmer sein soll als Karlsen. Umgekehrt finden Norweger deutsche Namen oft wahnsinnig komisch. Dass man »Breitschuh« oder gar »Fick« heißen kann, ist eine ständige Quelle der Heiterkeit. Dass Heidekraut-Heide ebenso komisch ist, finden sie dann schwer zu erklären, weil sie eben an jede Variation von Landschaftsnamen gewöhnt sind. Elsebutangen (Elsehoflandspitze), Storbukaas (Großbockgipfel) oder Kvilekval, das hat irgendwas mit Meer und Strand zu tun. Zu meinen Studienzeiten fanden wir diesen Namen wahnsinnig komisch, und wir fragten uns, warum der Autor Nils Kvilekval sich kein seriöser klingendes Pseudonym zulegte. Aber es stellte sich heraus, dass Kvileval sein Pseudonym war: In Wirklichkeit hieß er Kvilekvål!

Es ist in Norwegen relativ leicht, sich einen neuen Namen zu geben. Jedes in Norwegen geborene Baby bekommt nämlich eine »Personennummer«, daraus geht hervor, wann das Kind auf die Welt gekommen ist und welches Geschlecht es hat. Diese Personennummer entspricht eigentlich dem, was früher im Deutschen Reich Personenkennummer hieß und was ab und zu ein Innenminister neu einführen möchte, weil man dann die Bevölkerung eben besser überwachen kann. In Norwegen gibt es also Personennummern, und nur die allereifrigsten Datenschützer nehmen daran Anstoß. Persönliche Namen sind für die norwegische Bürokratie sozusagen die Kirsche auf der Sahnetorte, nett, aber eigentlich nicht nötig. Deshalb ist es leicht und billig, sich einen neuen Namen geben zu lassen.

Bis 1971 galt das allerdings nur für erwachsene Männer. Kinder mussten den Namen tragen, den ihr Vater sich ausgesucht hatte,

Frauen den ihres Mannes. Ab 1971 durften Frauen dann ihren Geburtsnamen behalten oder sich einen neuen suchen, jedenfalls mussten sie nicht mehr heißen wie ihr Mann. Diese Regeln wurden nach und nach immer weiter liberalisiert, heute können Eltern entscheiden, welche Nachnamen ihre Kinder bekommen, ein Kind vielleicht bekommt den des Vaters, das nächste den der Mutter, das dritte beide als Doppelnamen. Und ohne weiteren bürokratischen Aufwand haben alle die Wahl zwischen vier Namensvarianten, der »modernen« und der »wikingischen«.

Nehmen wir Bjørn Hanssen, dessen Mutter Sigrid Fimbulvinter hieß und dessen Vater Thor Helgetveidt. Bjørn hat keine Lust mehr auf Hanssen. Nun kann er sich nennen: Bjørn Fimbulvinter, nach der Mutter, Bjørn Helgetveidt, nach dem Vater, oder, nach Mittelaltermanier: Bjørn Sigridssønn – Sigridssohn – oder Bjørn Thorsson – Thorssohn. Wenn er dagegen nicht mehr Bjørn heißen will, dauert der bürokratische Vorgang ein wenig länger. Die meisten Norweger scheinen allerdings mit den Namen zufrieden zu sein, die ihnen ihre Eltern zugeordnet haben, Sie brauchen nicht zu befürchten, dass Ihre norwegischen Freunde bei Ihrem nächsten Norwegenbesuch ganz anders heißen.

Die Sache mit den Personennummern kann durchaus Probleme machen – so praktisch das System manchmal auch wirken mag. Wer sich auf Dauer in Norwegen niederlässt, braucht eine Personenummer. Wer nur zu Besuch ist, braucht oft auch eine. Selbst wenn das Gesetz das gar nicht vorsieht, bestehen viele Institutionen darauf. Norwegische Formulare enthalten oft den Kasten für die Personenummer, und nicht immer hilft die Beteuerung, man komme doch aus einem Land, wo die Leute nicht nummeriert werden.

Dass ich schon häufiger meinen deutschen Personalausweis kopieren musste, um ein Honorar für einen Vortrag in Norwegen ausbezahlt zu bekommen, ist ja irgendwie noch einzusehen – die Kopien werden dann mit der Lupe abgesucht, ob sich auch nirgend-

wo eine Personennummer versteckt hat. Sie werden gestempelt, noch mal kopiert, in irgendwelchen Ordnern verstaut, und dann kommt irgendwann das Geld. Ein Antiquariat in Oslo, bei dem ich zwei Bücher bestellen wollte, verlangte meine Personennummer. Dass ich keine habe, weil ich einen deutschen Pass habe, den ich gern vorlegen wollte, beeindruckte den Antiquar kein bisschen. Wer keine Personennummer hat, egal warum, bekommt keine Bücher geschickt. In seiner gemailten Antwort wurde ich übrigens mit Sie angeredet (also mit »De«. Nicht einmal einen Titel hatte er sich für mich überlegt). Ein kleiner Trost: Wenn man persönlich vorbeigeht und die Bücher direkt bezahlt, geht es auch ohne.